

Von Bismarck geschmiert oder schikaniert, trägt die Presse der Kaiserzeit dazu bei, das Reich zu einen – und zugleich das Volk zu spalten.

„SCHREIBEN FÜR DAS WIR-GEFÜHL“

Von Jochen Bölsche



Zeitungsleser Bismarck, 1894.

Der Reichskanzler, der sich nach eigenem Eingeständnis lieber auf „Blut und Eisen“ als auf „Geschwätz“ verlässt, verachtet Schreiberlinge ebenso wie Parlamentarier. Journalisten hält er für staatsfeindliche „Reptilien“, mindestens aber für gescheiterte Existenzen, die ihren „Beruf verfehlt“ haben.

Das Medium Zeitung jedoch schätzt – und nutzt – Otto von Bismarck wie kaum ein anderer Staatsmann seiner Zeit. Um sich, bis kurz vor seinem Tod, selbst zu heroisieren, um schwarze Propaganda zu streuen oder Desinformationen zu lancieren. Dank beispielloser technischer Innovationsschübe, von der Erfindung des Telegrafens bis hin zum Einsatz von Rotationsdruck- und Setzmaschinen, ist das Medium Zeitung während Bismarcks Amtszeit zum Massenmedium geworden; allein während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wächst die Anzahl der deutschsprachigen Periodika von rund 1500 auf 4000.

Die „Beeinflussung der Presse“ sei für die Regierung in Berlin ein „Politikum ersten Ranges“ gewesen, urteilt der Historiker Thomas Nipperdey. Das gedruckte Wort war für Bismarck „immer ein zentrales Feld seiner Strategie wie Taktik“.

So wie Bismarck der erstarken Arbeiterbewegung mit dem Zuckerbrot der Sozialgesetze und mit der Peitsche des Sozialistengesetzes zu begegnen versucht, bestimmt eine Zangenstrategie auch seinen Umgang mit der Presse: Wer nicht für ihn ist, wird gekauft; wer nicht käuflich ist, wird kujoniert.

Das Gros der Zeitungen folgt schließlich dem Kurs des märkischen Junkers. Seit dem Rausch der Reichsgründung jubeln ihm die Skribenten zu, weil er die begehrte Einheit mit militärischen Mitteln und diplomatischer Ranküne herbeigezwungen hat.

Typisch für die von Historikern konstatierte allmähliche „Verbismarckung“ des liberalen Bürgertums und seiner Presse ist der politische Weg des Schriftstellers Theodor Fontane. Noch 1848 hat er Mut vor Fürstenthronen gezeigt und als „rother Republikaner“ für die Selbstbestimmung des Volkes gefochten. Bald aber lässt er sich als preußischer Regierungsjournalist anheuern: „Ich habe mich heute der

action für 30 Silberlinge im Monat verkauft“, schreibt Fontane 1851 an seinen Freund Bernhard von Lepel.

Fortan huldigt der einstige Liberale dem halbfeudalen Bismarck-Staat und stilisiert den schwachen Wilhelm I. zum Barbarossa-Nachfolger „Kaiser Weißbart“ empor. Bedacht auf die Stärkung des Reiches, betont er freilich, es sei wichtig, die Herzen der einverleibten Elsässer und Lothringer zu gewinnen durch „Lehre, Wissenschaft, Predigt, Lied“. Anders als er höhnen Blätter wie die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ über Forderungen nach einer Volksabstimmung jenseits des Rheins: „Hübsch! Die Kinder sollen abstimmen, ob sie Kinder ihrer Mutter seien!“ Auch sonst unterscheidet sich Fontane durch sein schriftstellerisches Format und verbliebene Skrupel von anderen Wendehälsen – jenem Typus, den Gustav Freytag 1852 in seinem Lustspiel „Die Journalisten“ in der Figur des Schmock verewigt hat. Schmock, seither Synonym für korrupte Journalisten, lässt er bekennen: „Ich habe geschrieben links, und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung.“



FONTANE

Bevor er als Romancier („Effi Briest“) zu spätem Erfolg kam, huldigte Fontane als Journalist in rechten Blättern der Politik Bismarcks – wider seine frühere Überzeugung.

Immer wieder lässt Bismarck Mittel aus schwarzen Kassen fließen, um Verleger und Schreiber zum Mitjubeln zu bewegen. Mit Geld aus dem sogenannten Reptilienfonds – das Wort wird 1869 geprägt – finanziert er eine Reihe der seinerzeit einflussreichsten Publikationen.

Nach einer schweren Wahlniederlage der Konservativen und Nationalliberalen im Jahre 1881 etwa erscheinen als Beilage zur ländlichen Heimatpresse plötzlich die „Neuesten Mittheilungen“: geschickt aufbereitete Regierungspropaganda, deren Herkunft und Finanzierung konsequent verschleiert werden. Die Gazette löst die bereits 1863 gestartete konservative „Provinzial-Correspondenz“ (PC) ab, die laut einer Analyse der Staatsbibliothek Berlin eine ähnlich „herausragende publizistische Rolle“ spielte – als „agenturähnliche Korrespondenz, amtliches Anzeige-, Publikations- und Dokumentationsorgan und wöchentliche Beilage der Kreisblätter“.

Als Bismarcks Sprachrohr hat die „PC“ so die 1863 erlassene „Preßverordnung“ zur Knebelung preußischer Zeitungen gerühmt: Das Gesetz sei „nicht etwa

Der Reptilienfonds

Nach der Annexion Hannovers beschlagnahmt Bismarck das Privatvermögen des abgesetzten Königs Georg V., um es unter dem Vorwand, damit welfische Umtriebe zu bekämpfen, für eigene politische Zwecke einzusetzen. Dem Verdacht, der Geheimfonds diene vor allem der Korrumpierung der Presse, hielt Bismarck 1869 entgegen, die Mittel würden verwendet, um „böartige Reptilien zu verfolgen, bis in ihre Höhlen hinein“. Im Sprachgebrauch der Bismarck-Kritiker erfährt das Wort Reptilien eine Umdeutung: Es dient als Synonym für kriecherische, regierungsfromme Soldschreiber.

aus despotischem Gelüst, sondern aus Wohlmeinung für den Thron und das Land hervorgegangen“. Die Einschränkung der Pressefreiheit, so die Speichel-lecker Ihrer Majestät, sei notwendig zur „Zurück-führung der aufgeregten und verrirrten Gemüther zur Ordnung, Gesetzlichkeit und Mäßigung“.

Schon bald steht Bismarck ein kunstvoll konstruiertes System der Meinungslenkung zur Verfügung. Dazu zählen neben den geschmierten Redaktionen auch ein „Literarisches Büro“ im Innenministerium, ferner das regierungsnahе Wolffsche Telegrafembüro, eine Garde von „Leibjournalisten“ und spezielle Agenten etwa zur Beeinflussung der süddeutschen Presse. Dieses Instrumentarium bewährt sich beispielsweise im deutsch-französischen Krieg. Die Darstellung dieses Krieges in Zeitungen und Grafiken, auf Gemälden und Panoramen erweist sich nach der Reichsgründung in Versailles als „Geburtsheifer des Nationalstaats“, wie der münsterische Historiker Frank Becker urteilt. Die immer wieder reproduzierte Heldensaga von den vereint siegenden Söhnen der zuvor getrennt marschierenden deutschen Stämme wird zum Kern des deutschen Einigungsmythos.

Beckers Kollege Christian Rak vom Tübinger Uni-Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen“ hat anhand der Aufzeichnungen von Feldgeistlichen nachgewiesen, wie sehr die offiziellen Kriegsdarstellungen jener Jahre von der Kriegsrealität abweichen. Dieselben Pastoren, die in Briefen an Verwandte die grausame Wirklichkeit ungeschönt schildern, schwärmen „wie Kriegsberichterstatter“ vom „Zusammenstehen der Kameraden bis in den Tod“, wenn ihre Texte für Vorgesetzte oder für Zeitungen bestimmt sind.

Karikaturen und Gemälde zeigen das neue Deutschland stereotyp als „heil’ge, reine“ Mutter Germania, mit blankem Schwert und schimmernder Brustwehr. Der welsche Feind erscheint mal als dürrer, feminisierter Lüstling, der von Germania im Tanz erdrückt wird, mal als fetter Schoßhund, der über ihre Klinge springt. „Die Nation entsteht in Abgrenzung gegen die Feinde“, weiß Rak.

So trägt die Presse dazu bei, dem von Bismarck aus 25 Staaten und Kleinstaaten geformten Reich allmählich zu einer eigenen Identität zu verhelfen – wenngleich das neue Wir-Gefühl im Laufe der Zeit zunehmend imperialistisch getönt ist und gegen Ende der Bismarck-Ära mehr und mehr mit blankem Chauvinismus und offenem Antisemitismus einhergeht.

Während die Presse – nicht zuletzt mit hass-erfüllter Polemik gegen den „Erzfeind“ Frankreich – das Reich eint, dividiert Bismarck mit ihrer Hilfe das Volk auseinander. Mit „geradezu pathologischem Hassbedürfnis“ (so der Historiker Lothar Gall) verfolgt er nun Gegner und Kritiker im Innern, vom politischen Katholizismus über nationale Minderheiten wie Polen und Dänen bis hin zu den angeblich vaterlandslosen Sozialdemokraten, die vom Reichskanzler als „Reichsfeinde“ geschmäht werden.

Als der Lotse Bismarck 1890 von Kaiser Wilhelm II. von Bord gejagt wird, hinterlässt er ein zwiespältiges politisches Erbe. Die bürgerliche Mehrheit in den zum Reich vereinten einstigen Kleinstaaten fühlt und denkt – nicht zuletzt aufgrund der anhaltenden Berieselung durch die Bismarck-Presse – mittlerweile deutschnational. Hunderte von Bismarck-Denkmalern, Bismarck-Türmen und Bismarck-Säulen werden für den Fürsten errichtet, der selbst als Ruheständler im Sach-

senwald bei Hamburg sein Mediennetzwerk zur Selbstvermarktung und zur Mythenbildung nutzt.

Im Zentrum steht nun der hanseatische Verleger Emil Hartmeyer, der stolz darauf ist, Bismarck „das gesamte weiße Papier der ‚Hamburger Nachrichten‘ zur Verfügung“ zu stellen. Bismarck lässt seine Texte als redaktionelle Meinungsäußerungen tarnen, um keine Rückschlüsse auf den Urheber zuzulassen.

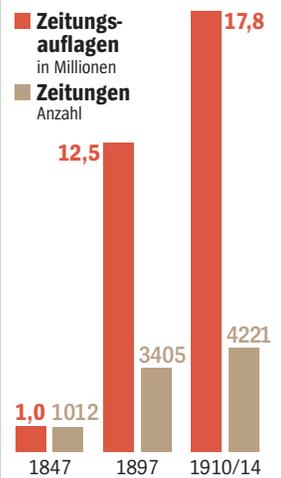
Unterdessen ist das Volk durch Bismarcks Kampagnen gegen Linke und Linksliberale, religiöse und nationale Minderheiten tief gespalten – was sich 1895 zeigt, als der Reichstag einen Antrag, dem Fürsten eine Grußbotschaft zu dessen 80. Geburtstag zu schicken, mit der Stimmenmehrheit von Linksliberalen, Zentrum und Sozialisten sowie Vertretern der Polen, Welfen und Elsässer abschmettert.

Die Zeitungen der Konservativen und National-liberalen, die Bismarck mittlerweile in pseudoreligiösen Feiern („Horch, Weihegesang! Horch, Waf-fenklang“) zum Symbol der „Einheit“ und „Stärke“ des Reichs verklären, reagieren mit antiparlamentarischen Ausfällen und hasserfüllten Attacken.

Nach Bismarcks Tod kommt der Chauvinismus vollends zur Blüte. Den Ton geben Bürgerliche an wie Bismarcks politischer Ziehsohn Diederich Hahn, niederelbischer Junker-Lobbyist und fanatischer Juden-hasser, Direktor des Bundes der Landwirte und Vorbild für die Figur des Diederich Heßling in Heinrich Manns Roman „Der Untertan“ – ein schneidiger Säbelrassler, der am liebsten die Hufe der kaiserlichen Kutschpferde geküsst hätte.

Hat Bismarcks Innenpolitik die Weichen dazu gestellt? „Keine Mahnung des Gründerkanzlers rief die Antisemiten in den siebziger und achtziger Jahren seines Jahrhunderts zur Vernunft“, konstatiert der Publizist Klaus Harpprecht. Pazifistische und humanistische Gegenkräfte waren neutralisiert, eine „fortschreitende Demokratisierung des Reichs blockiert“, der deutsche Liberalismus „gründlich korrumpiert“.

Für das heraufdämmernde 20. Jahrhundert ließ das kaum Gutes erwarten. ♦



Quelle: Konrad Dussel „Deutsche Tages-presse im 19. und 20. Jahrhundert“

PRESESEVIELFALT

Zeitungsverkäufer am Leipziger Platz in Berlin, 1901. Die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften steigt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasant von 1500 auf 4000.

